

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# PHILIUS KOMMENTIERT

Der Badeort Hunstanton in Norfolk hat mit einer mondänen Tradition gebrochen: er gibt bekannt, daß er von nun an seine Schönheitswettbewerbe im Badekostüm nicht mehr durchführen werde. An ihre Stelle werden Sportwettbewerbe treten, wie Tenniskämpfe, Segelkonkurrenzen usw. Die Behörden weisen darauf hin, daß diese mit Trikots cachierten Nacktwettbewerbe in jeder Hinsicht unerfreulich gewesen seien. Was versteht man unter «unerfreulich»? Diese Wettbewerbe haben vor allem ein Publikum angelockt, welches das Kurleben des Badeortes nicht gerade kulturell bereichert hat. Dieses recht leichtgeschürzte Publikum hat ganz andere Ziele verfolgt als etwa jene Leute von Hunstanton, denen die Entwicklung dieses Ortes zu einem seriösen Badekurort am Herzen lag. Man kennt übrigens diese Spannung zwischen den gesundheitlichen und den vergnügungsmäßigen Kräften eines Kurortes auch in andern Weltgegenden. Die Leute, die einen Kurort mondän auf die Höhe bringen wollen, sind nicht immer die Freunde jener andern, die den Kurort als gesundheitliches Zentrum fördern wollen. Die Aerzte und die maîtres de plaisir ziehen sehr oft an verschiedenen Seilen.

\* \* \*

An der Kantonalen Lehrertagung in Davos hielt Seminardirektor Dr. Martin Schmid einen Vortrag über «Die Lehrerpersönlichkeit». Es war ein lebendiger Vortrag, der durchaus nicht zu konventionellen Schlüssen kam. Martin Schmid ist auch Lyriker, und da lag es denn nahe, daß er nicht den Typus des nackten Pedanten markierte. Sehr schön waren etwa seine Ausführungen über das Wesen des Methodischen. «Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, auch unter den Lehrern», sagte Martin Schmid, «die Methode mache den Lehrer; wenn er sie nur habe. Darüber möchte ich doch sagen, was mir am Herzen liegt. Zunächst: ich bin ganz einverstanden, wenn betont wird, Lehren und Unterrichten sei die Hauptaufgabe des Lehrers. Die Forderung, die Schule soll weniger Kenntnisse vermitteln und dafür mehr erziehen, ist eine Forderung aus der Verlegenheit heraus. Wo das Elternhaus versagt, soll die Schule einsprin-

gen. Das kann sie natürlich nicht. Wo das Elternhaus versagt, bleibt nur die Fürsorge! Also der Unterrichts wäre die Hauptaufgabe der Schule. Wir glauben an einen ‚erziehenden Unterricht‘. Fleiß und Ausdauer, Genauigkeit und Wahrheit, Hingabe und Bescheidenheit, sie können durch einen guten Unterricht geübt werden. Also betonen wir auch die Wichtigkeit der Methode. Wie sollten wir nicht? Sie ist das Handwerkliche, der Griff und der Pfiff, das gekonnte Gestalten, die Technik des Aufbaus; ihre Bedeutung versteht sich für den Lehrer von selbst. Wer kein Methodiker, der ist auch kein Lehrer.

Aber Achtung, unbewachter Bahnübergang! Wo die Methode Selbstzweck wird, zur Routine sich veräußert, da fliehen Geist und Ehrfurcht. Wo man eine Methode einfach übernimmt und als bloße Unterrichtstechnik anwendet, da entsteht ein Leerlauf. Welches Unheil haben die vielen Leitfäden für Dramen und Gedichtbehandlung angerichtet; wieviel Stroh ist in den Lesebüchern geblieben, weil die methodische Behandlung geläufig und überliefert war. Herbarts Satz aus der Allgemeinen Pädagogik von 1806 möchte ich nicht ohne weiteres unterschreiben; er lautet: ‚Das ist das Höchste, was die Menschheit in jedem Moment ihrer Fortdauer tun kann, daß sie den ganzen Gewinn ihrer bisherigen Versuche dem jungen Anwuchs konzentriert darbiete, sei es als Lehre, sei es als Warnung‘. Ich glaube, diese Auffassung stehe der Pestalozzis diametral entgegen, wonach es gelte, durch den richtigen Unterricht Kräfte, Anlagen des Kindes zu entwickeln, nicht Bildungskonserven zu reichen. Pestalozzi hat freilich ein halbes Leben um die richtige Methode gerungen; von seinen Schülern, die sie offenbar äußerlich und eifrig anwandten, hat sich Goethe verärgert weggewandt.

Sobald die ‚Methode‘ äußerlich ist, losgelöst von tieferem Berufsethos und heiliger Verantwortung, Herrin statt Dienerin, führt sie zu Spielerei und Routine.»

\* \* \*

Bei der Eröffnungssitzung der Pharmazeutischen Gesellschaft in London wandte sich der Entdecker des Peni-

cillins, Sir Alexander Fleming, gegen falsche Legenden, die über die Entdeckung dieses epochalen Heilmittels in Umlauf gesetzt worden waren. Fleming erzählt, wie in seinem Laboratorium eines Tages eine Bakterienkultur durch einen blauen Schimmelpilz, eben das penicillium, verunreinigt war, wie das in Laboratorien gelegentlich der Fall zu sein pflegt, weil eben die Sporen in der Luft herumfliegen. Fleming fiel es auf, daß der Pilz die Bakterien aufzulösen schien. Welch ein Phänomen! Je mehr sich Fleming damit befaßte, um so interessanter wurde es. Fleming fand, daß der Schimmelpilz eine sehr starke, nicht giftige, antiseptische Wirkung besaß. Fleming meinte in seinem Vortrag, und deshalb bringen wir hier das Thema zur Sprache, wenn er an dem betreffenden Morgen etwa andere Dinge im Kopf gehabt hätte und schlechter Laune gewesen wäre, dann hätte er vermutlich die Kultur einfach fortgeworfen und nicht weiter an sie gedacht.

Und Tausende von Menschen wären dieser Wohltat nicht teilhaftig geworden. Dieser Zufall hat eine Majestät, die uns erschrecken läßt. Wenn Fleming einen wirren, stumpfen Kopf gehabt hätte, wäre eine Wohltat der Menschheit in den Orkus hinabgesunken. Und Tausende von Menschen hätten zu früh sterben müssen. Menschliches Leiden hätte geschehen müssen, das jetzt gemildert und beseitigt werden kann.

Und weshalb pflegt man einen wirren oder stumpfen Kopf zu haben? Ein blöder Genuß am Vorabend könnte es sein. Wie rasch finden die leichtfertigen Genüsse der lieben Menschen ihre Verteidiger, «weil ja schließlich Genuß zum holden Leben gehöre, und man an Genüssen nicht sterbe». Man würde die Mäßigen und Verzichtenden weniger der Lächerlichkeit preis geben, wenn man wüßte, wieviel Menschheitsförderndes und Sittliches im Katzenjammer ungetan bleibt. Hätte Fleming am Abend sein «unschuldiges» Räuschen gehabt: ... ich fahre nicht weiter, aber ich fühle, daß eine Mutter, deren Kind durch Penicillin gerettet worden ist, schaudert beim Gedanken, Fleming hätte sich an jenem Vorabend seiner Erfindung leichtfertig betrunken.

  
Elwert's Hotel Central  
ZÜRICH  
an der Bahnhofbrücke  
Central, die Weinet  
jedem das Seine!

  
**SANDEMAN**  
(REGISTERED TRADE MARK)  
Es gibt viele Marken  
Portwein —  
aber nur einen  
SANDEMAN  
**SANDEMAN** Berger & Co., Langnau/Bern

QUALITÄTS-UHREN

  
**Fortis**  
Im guten Uhrgeschäft erhältlich